

Publikationsverhalten in der Politikwissenschaft¹

von Gerald Schneider

Auch in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts dominieren noch amerikanische Trends, Tendenzen und Moden das Publikationsverhalten der meisten Wissenschaftler weltweit. Dies gilt für die Natur- wie auch für die Sozialwissenschaften, zu denen neben den Wirtschaftswissenschaften, der Soziologie, der Ethnologie und der Sozialpsychologie auch die Politikwissenschaft gehört. In dieser Disziplin ergibt sich die Vormachtstellung der USA und ihrer angelsächsischen Verbündeten zum einen dadurch, dass in Nordamerika editierte Zeitschriften die Rankings in allen relevanten Kriterien wie dem Impact Factor oder der Gesamtanzahl an Zitationen anführen. So sind im letzten JCR Journal Ranking nur zwei politikwissenschaftliche Zeitschriften (*European Journal of Political Research*, *European Union Politics*) unter der Liste der zehn Zeitschriften mit den höchsten Wirkungsfaktoren zu finden. Noch düsterer sieht es aus, wenn der Erhebungszeitraum auf fünf Jahre erweitert wird, was in weniger schnelllebigen Disziplinen wie der Politikwissenschaft sinnvoll ist. Nach diesem Maßstab rangiert nur eine einzige in Europa editierte Zeitschrift unter den Top Ten der politikwissenschaftlichen Publikationsorgane.² Zum anderen sind die angesehenen Universitätsverlage mit Ausnahme der bikontinental agierenden *Cambridge University Press* fest in amerikanischer Hand.

Bis weit in die 1990er Jahre konnten es sich viele deutsche Fachbereiche leisten, diesen internationalen Markt bei ihrer Nachwuchspolitik und den Berufungen weitgehend zu ignorieren. Internationale Publikationen haben zwar auch damals nicht den Jobkandidaten geschadet; sie sind aber keine klare Berufungsvoraussetzung, zumal der *track record* vieler Kandidaten nur beschränkt globali-

siert ist. Was das Schriftenverzeichnis dominierte, waren Publikationen in deutschsprachigen Sammelbänden und Monographien, die aus den in der Muttersprache verfassten Qualifizierungsarbeiten der Forscher erwachsen. Natürlich gab es immer wieder Kolleginnen und Kollegen, die kontinuierlich auch in amerikanischen und britischen Zeitschriften publizierten; die über die Gründungen des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) oder des Mannheimer Zentrums für empirische Sozialforschung (MZES) vermittelten Professionalisierungsimpulse verpufften zunächst aber weitgehend lokal. Für viele Fachbereiche genügte es, den deutschen Binnenmarkt zu bedienen und sich damit mit all seinen Schwächen abzufinden: einer einzigen einigermaßen prominent gelisteten Zeitschrift (*Politische Vierteljahresschrift*, dem Journal der Fachvereinigung „Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft“) und einer Vielzahl von Verlagen, die auf Masse statt Klasse setzten und die Texte kaum begutachten lassen.

Doch seit rund 20 Jahren hat die Internationalisierung der Wissenschaft auch die deutschsprachige Politikwissenschaft verstärkt erreicht. Ein oberflächliches Indiz dafür ist, dass Kandidaten auf dem Arbeitsmarkt seither immer mehr strikt zwischen referierten und nicht referierten Beiträgen in ihren Lebensläufen unterscheiden. In einigen Fachbereichen ist es seit einiger Zeit auch üblich, bei der Evaluation von Kandidaten für Professuren verstärkt darauf zu achten, ob sie nachhaltig in „Top Ten“-Journalen der Disziplin veröffentlicht haben. Die Orientierung an der internationalen Exzellenz kann so weit gehen wie im Falle jener süddeutschen Universität, die 2008 für die Besetzung von Nachwuchspositionen im Bereich der Politischen Ökonomie nur Kandidatinnen und Kandidaten berücksichtigte, die in einem der zwei traditionellen Spitzenjournale publiziert haben – der *American Political Science Review* oder dem *American Journal of Political Science*.

Als Konsequenz der verstärkten Internationalisierung einiger Fachbereiche hat sich die deutschsprachige Politikwissenschaft im letzten Jahrzehnt verstärkt differenziert, um nicht das Stichwort „pola-

¹ Der Autor dankt Lili Banholzer.

² Nach Berechnungen des britischen Politikwissenschaftlers Simon Hix sah für den Zeitraum 2003-2007 die Rangliste der Publikationen aus den Bereichen Politische Wissenschaft und Internationale Beziehungen wie folgt aus: 1. *American Political Science Review*; 2. *International Security*; 3. *International Organization*; 4. *American Journal of Political Science*; 5. *Political Geography*; 6. *Journal of Conflict Resolution*; 7. *World Politics*; 8. *Political Analysis*, 9. *Public Opinion Quarterly*; 10. *European Union Politics*.

risiert“ fallen zu lassen. Während sich ein Teil der Disziplin an den angelsächsischen Vorbildern orientiert und auf Veröffentlichungen in angesehenen referierten Zeitschriften besteht, scheinen sich eine große Zahl von Fachbereichen noch nicht um solche Internationalisierungszwänge zu kümmern. Tabelle 1 erfasst für den Zeitraum 2000 bis September 2008 die international sichtbaren Publikationen an jenen deutschen Universitäten, an denen Politologen tätig sind. Berücksichtigt wurden dabei die Publikationen, die unter den Rubriken „Political Science“, „International Relations“ und „Public Administration“ gelistet sind.

Bezogen auf die Zahl der publizierten Artikel trumpfen die Berliner Universitäten, die Universität Bremen und mit Konstanz und Mannheim zwei süddeutsche Hochschulen auf, die auch in anderen Rankings zumeist zur Spitzengruppe gehören. Das große Leistungsgefälle, wie es sich auch in der Tabelle ausdrückt, ist nicht alleine auf die unterschiedliche Personalausstattung der Fachbereiche zurückzuführen. So weisen die Universitäten Konstanz oder die FU Berlin zwar für deutschsprachige Verhältnisse eine überdurchschnittliche Anzahl an Professuren auf, die Humboldt Universität und die Universität Mannheim sind aber eher mittelgroße Fachbereiche. Erschreckend ist, dass der Internationalisierungsdruck bis jetzt an einigen Fachgruppen fast spurlos vorbei gegangen ist. Wenn sie publizieren, dann nicht international, und oft ist die Effizienz der Veröffentlichungen, wie sie sich in der Zahl der Zitationen und besonders dem Hirsch-Index ausdrückt, erschreckend gering. Auch andere Resultate bestätigen dies: So wurden Artikel, die deutsche Forscher im Zeitraum von 1996 bis 2006 in SSCI-indexierten Zeitschriften zur Konfliktforschung verfassten, nur 1,5 Mal pro Papier zitiert. Damit belegte Deutschland unter den 20 rangierten Ländern den letzten Platz mit 1,5 Zitationen pro Papier, weit hinter dem Tabellenführer Norwegen mit einem Wert von 7,7.³

Damit setzte sich in dieser Dekade ein Trend fort, den eine frühere Evaluationsstudie bereits belegen konnte. So kam Thomas Plümper 2003 zu dem Schluss, dass die Harvard University allein mehr Publikationen und Zitierungen erzeugt als sämtliche Politologen, die an deutschen Universitäten wirken. Ein weltweites Ranking der Fachbereiche,

Tabelle 1: Zahl der im Social Science Index gelisteten Artikel, die Zahl der darauf beruhenden Zitationen und der daraus abgeleitete h-Index

Hochschule	Zahl der Artikel	Zahl der Zitationen	h-Index
Aachen	9	2	1
Augsburg	5	11	1
Bamberg	19	51	4
Berlin, FU	103	128	6
Berlin, Humboldt	94	204	8
Bielefeld	13	18	3
Bochum	26	5	1
Bonn	53	100	5
Braunschweig	2	1	1
Bremen (Jacobs U.) ⁴	26	40	4
Bremen (Universität)	92	137	6
Chemnitz	5	6	1
Darmstadt	11	53	2
Dresden	16	13	3
Duisburg-Essen	24	14	2
Eichstätt-Ingolstadt	0	0	0
Erfurt	4	1	1
Erlangen-Nürnberg	17	45	4
Frankfurt/M	46	94	5
Frankfurt/O	36	47	4
Freiburg	22	11	2
Gießen	17	19	2
Göttingen	37	22	3
Greifswald	13	46	2
Hagen	8	26	3
Halle	18	27	3
Hamburg	65	107	6
Hannover	19	86	4
Heidelberg	37	36	2
Jena	27	84	5
Kaiserslautern	4	11	2
Kassel	6	3	1
Kiel	38	8	2
Koblenz-Landau	7	13	2
Köln	60	30	3
Konstanz	107	358	10
Leipzig	39	22	2
Magdeburg	8	19	2
Mainz	37	35	3
Mannheim	88	227	8
Marburg	27	34	4

³ Diese Angaben sind dem ESI Special Topic "Armed Conflict" entommen (<http://www.esi-topics.com/armed-conflict/index.html>, 9.9.2008) entnommen.

⁴ Kombinierte Werte der International University und der Jacobs University Bremen

München LMU	79	135	6
Münster	16	22	2
Oldenburg	6	3	1
Osnabrück	7	9	2
Passau	2	4	1
Potsdam	25	58	5
Regensburg	11	1	1
Rostock	2	0	0
Siegen	5	0	0
Speyer	4	13	2
Stuttgart	9	9	2
Trier	25	31	4
Tübingen	37	34	3
Würzburg	10	0	0

Anmerkungen. Diese Tabelle erfasst alle Artikel, die vom 1.1.2000 bis zum 5.9.2008 im SSCI unter den Stichworten „political science“, „international relations“ und „public administration“ gelistet wurden. Einbezogen sind damit auch Veröffentlichungen, die von Nicht-Politikologen in politikwissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Nicht berücksichtigt sind Aufsätze von Politikwissenschaftlern in nicht-indexierten politikwissenschaftlichen Zeitschriften und Aufsätze in anderen Disziplinen. Der Hirsch-Index erfasst die h von n Artikeln, die mehr als h mal zitiert worden sind.

wie es Simon Hix von der London School of Economics erstellte, führte auch zum ernüchternden Befund, dass sich kein deutscher Fachbereich bezüglich der Publikationsleistungen auch nur annähernd im Bereich der Meisterklasse befindet. Dies soll nicht die Leistung einzelner Forscher herabsetzen, sondern auf den Tatbestand hinweisen, dass die Publikationsleistung in der Politikwissenschaft auch in den veröffentlichungsintensivsten Fachbereichen sehr heterogen ist und meist einige wenige produktive Lehrstühle das Spitzenranking tragen, so dass das jeweilige Mittel auch der besten Fachbereiche international unterdurchschnittlich ausfällt und die gesamte Disziplin im Kollektiv nur beschränkt wettbewerbsfähig ist.

Nun ist es nicht so, dass die Mehrzahl der Kolleginnen und Kollegen, die an unterdurchschnittlich internationalisierten Fachbereichen tätig sind, nicht publizieren würden. Aber ihr Gefäß ist weiterhin der Sammelband oder die deutschsprachige Monogra-

phie. Beides sind ehrwürdige Institutionen. Gegenüber diesen klassischen Veröffentlichungsorganen ist allerdings der Vorbehalt anzubringen, dass sie in den wenigsten Fällen begutachtet und ausreichend lektoriert sind – durch die Überschwemmung des Buchmarktes mit Schnellschuss-Dissertationen aus Disziplinen wie der Medizin, der Rechtswissenschaft oder der Betriebswirtschaftslehre, in denen die Promotion eine Berufsqualifizierung darstellt, gibt es für die mit Manuskripten überfluteten Verlage auch keine Möglichkeit, Qualität zu erkennen und nur auf diese in den Buchprogrammen zu setzen. Dazu kommt der Druck für junge Forscher, möglichst viel – und nicht möglichst viel Exzellentes – zu publizieren, so dass den Post-Docs nach der Promotion kaum Zeit bleibt, ihre Dissertation in eine international marktfähige Monographie in einem Universitätsverlag zu verwandeln oder mindestens einen Top Ten-Artikel daraus zu generieren. Auch in den besten Fachbereichen ist, mit anderen Worten, die Publikationskultur noch nicht so weit entwickelt, dass die Qualität vor der Quantität der Veröffentlichungen genügend gewürdigt würde.

Das Überangebot an zweitrangigen, höchstens oberflächlich begutachteten Publikationen erschwert es auch, die Spreu vom Weizen zu trennen und die Qualität der möglicherweise innovativen Papiere auch zweifelsfrei zu erkennen. Wenig überraschend ist angesichts dieses Begutachtungsdilemmas, dass einige amerikanische Forschungsuniversitäten dazu übergegangen sind, bei Tenure Reviews Sammelbandartikel gar nicht mehr und bei den Monographien die Qualität des Verlages zu berücksichtigen. Implizit hat dieser Trend auch die deutschsprachige Welt zumindest in einigen Fachbereichen bereits erreicht; über den Trend hin zur kumulierten Habilitation und zur Promotion als Essaysammlung wird sich diese Entwicklung mit der Zeit wohl auch institutionalisieren. Dass diese Internationalisierung auch wenig erfreuliche Nebeneffekte hat, sei nicht bestritten. Dazu gehört die Proliferation von Zeitschriftenneugründungen. Auch die Flutung des Marktes mit Sonderheften, für welche die Autoren oft zu recht tiefere Evaluierungsstandards als bei regulären Journalnummern vermuten, ist aus dem Internationalisierungsdruck und der beständigen Abwertung von Sammelbänden erwachsen. Schließlich kann die Fokussierung auf Publikationen in Zeitschriften, die im *Social Science Citation Index* indexiert sind, auch durchaus die Veröffentlichung von Artikeln fördern, die dem

Kriterium des „Smallest publishable unit“ genügen. Dennoch gibt es auch bei Artikeln in Sonderheften oder schmalbrüstigen englischsprachigen Papieren wenigstens der Tendenz nach das, was den Publikationen im deutschsprachigen Binnenmarkt weitestgehend fehlt – die Kontrolle von außen. Die maliziöse Bemerkung, die dem emeritierten Bonner Politologen Erich Weede zugeschrieben ist, bringt die Nachteile des immer noch weit verbreiteten Wissenschaftsprotektionismus auf den Punkt: „Wer auf Deutsch publiziert, der hat etwas zu verbergen.“

Solche Polemik muss natürlich auf jene verstörend wirken, die immer noch glauben, Deutsch sei eine internationale Wissenschaftssprache. Ohne Zweifel haben die modernen Sozialwissenschaften einige bahnbrechende Vorläufer in der Weimarer Republik oder im Wien der Zwischenkriegszeit. Doch der Nationalsozialismus hat diese Wissenschaftsrevolutionäre in den Tod oder die Emigration getrieben, so dass heute eigentlich jeder deutschsprachige Sozialwissenschaftler, wenn er oder sie überhaupt gelesen werden will, auf Englisch publizieren muss. Es ist damit zu rechnen, dass sich in der nächsten Generation auch die meisten ambitionierteren Fachzeitschriften, die heute noch deutschsprachige Manuskripte veröffentlichen, zu englischsprachigen Publikationsorganen wandeln.

Dennoch kommt, wie ich zu zeigen versuchte, bis jetzt die Internationalisierung im Publikationsverhalten der deutschen Politikwissenschaft nur schleppend voran. Noch immer gibt es die Tendenz zu inflationierten Schriftenverzeichnissen, in denen marginalste Publikationen die wirklich bedeutenden Veröffentlichungen, falls sie denn überhaupt geschrieben wurden, förmlich erdrücken. Natürlich hat die Exzellenzinitiative und mit ihr der Zwang, international zu bestehen, ein bisschen Druck ins Wissenschaftssystem gebracht. Doch erst eine radikale Veränderung der Arbeitsbedingungen – ein Koppeln der Gehälter an den individuellen Publikationserfolg, so wie es in den USA oder Großbritannien der Fall ist – würde wohl die deutsche Politikwissenschaft zu jener internationalen Kraft machen, die sie bei verstärktem Wettbewerbsdruck und einer wirklichen Leistungshonourierung der produktiven Dozenten schon längst sein könnte.

Professor Dr. Gerald Schneider, Universität Konstanz, ist Mitglied des Ausschusses zur Vergabe von Feodor Lynen-Forschungsstipendien der Alexander von Humboldt-Stiftung im Bereich Politikwissenschaft.